



Timo Saalmann

Eine Kanne „aus dem Schlosse Spielfeld an der steirisch-jugoslavischen Grenzstation“

Am 28. Mai 1938 erwarb das Germanische Nationalmuseum für 30 RM eine Tonkanne mit Stempeldekor (Abb. 22), die nach Angabe des Verkäufers Franz Kieslinger, „aus dem Schlosse Spielfeld an der steirisch-jugoslavischen Grenzstation“ stammte (siehe Q1). Die Henkelkanne aus rötlich-braunem unglasiertem Ton ist in den Mönchshäusern als eines der Beispiele für die Alltagskultur des Spätmittelalters ausgestellt. Sie besteht aus einem bauchigen, fast kugeligen oberen Teil und hohem Fuß. Charakteristisch an dem Gefäß sind mit verschiedenen Stempeln eingedrückte Verzierungen, die mal zu rauten-, mal zu rosettenartigen Formen gruppiert sind, sowie der zu einem Dreipass geformte Rand. Unverwechselbar macht die Keramik eine größere Fehlstelle seitlich am Ausguss.

Mit der Nennung des Schlosses Spielfeld in der Steiermark an der Grenze zum heutigen Slowenien gab der Vorbesitzer einen vielversprechenden Hinweis auf die Herkunft des Objekts. Da sich die Angabe aber bisher nicht durch andere Quellen bestätigen lässt, muss es bei Vermutungen bleiben, wie die Provenienz des Gefäßes tatsächlich mit dem Schloss zusammenhängt. Keineswegs muss mit der Ortsangabe ein direkter Vorbesitz gemeint gewesen sein. Ohne Zeitbezug kann sich die Aussage auf verschiedene Zeitebenen in der Biographie des Objektes beziehen – etwa auf den Entstehungszusammenhang des Objekts am Anfang des 15. Jahrhunderts oder aber, sofern es sich bei dem Gefäß um einen Bodenfund gehandelt hat, auch auf den Fundort. Denkbar ist selbstverständlich ebenfalls, dass sich die Kanne doch in dem Schloss befand, bevor Kieslinger sie verkaufte. Über eine Sammlung kulturhistorischer Objekte in Spielfeld oder den Verkauf von Ausstattungsgegenständen, der vor dem Ankaufsdatum liegt, ist jedoch nichts bekannt. Die Schlossanlage verfiel seit Beginn des 20. Jahrhunderts zusehends, obwohl sie in Teilen noch bewohnt war. Es ist daher durchaus möglich, dass die Keramik in dieser Zeit auf bisher ungeklärtem Weg in den Handel beziehungsweise in die Hände Kieslingers gelangte.

22 Tonkanne mit Stempeldekor, Anfang 15. Jh. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Inv.Nr. Ke 2576, Standort: Dauerausstellung „Alltagskultur bis 1700“, Raum 24

Die Information zur vermeintlich gesicherten Herkunft bleibt also schlicht ein Hinweis. Die weitere Recherche setzte beim Verkäufer an. Von 1934 bis 1941 bot der freiberuflich als Kunsthändler tätige Kieslinger dem Germanischen Nationalmuseum verschiedentlich Objekte an, von denen einige für die Sammlung angekauft wurden. 1935 war er an einem größeren Erwerbsgeschäft mit dem Abverkauf von Kachelöfen und dem damit einhergehenden Tausch und Ankauf zahlreicher Objekte beteiligt (siehe Kapitel „Kachelöfen gegen Devisen“). Eine unrühmliche Rolle spielte Kieslinger als Kenner des Wiener Kunsthandels und der dortigen Privatsammlungen nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938. Nicht nur wurde die antijüdische NS-Gesetzgebung unmittelbar gültig, das enorme Tempo der politischen und verwaltungstechnischen Annexion führte sogar noch zur Beschleunigung und Radikalisierung der Judenverfolgung. Erstes Ziel war die schnelle „Entjudung“ der österreichischen Wirtschaft. Davon war der Wiener Kunsthandel, in dem viele jüdische Geschäftsleute tätig waren, in besonderem Maße betroffen. Der plötzliche Verfolgungsdruck traf aber ebenso jüdische Kunstsammler. Wie alle österreichischen Juden wurden sie im Frühsommer 1938 zur Anmeldung ihres Vermögens und Eigentums gezwungen. Es folgten der hektische Verkauf von Kunstbesitz, etwa zur Deckung der Kosten der Auswanderung, oder die Beschlagnahme von Sammlungen durch die Gestapo beziehungsweise die eigens zur Koordinierung des Raubs in Österreich gegründete Vermögensverkehrsstelle (VVSt.). Viele der Kunstwerke wurden von dem Wiener Auktionshaus Dorotheum versteigert, das als staatliche Einrichtung an der Verwertung des Raubguts direkt beteiligt war. Kieslinger war während dieser Zeit sowohl als Schätzer der Vermögensverkehrsstelle für Wohnungseinrichtungen als auch für das Dorotheum im Einsatz. Bei der „raschen Lokalisierung und systematischen Erfassung jüdischen Kunstbesitzes“ seien ihm seine langjährige Erfahrung und zahlreichen Kontakte besonders hilfreich gewesen (Caruso 2005, S. 96–97). Er wird deshalb zu jenen Kunsthistorikern, Antiquitätenhändlern und Museumsleuten gezählt, die beim Kulturgutraub in Wien die „Gunst der Stunde“ nutzten (Lillie 2003, S. 14). Im September 1938 wurde Kieslinger dann Geschäftsführer des „arisierten“ Auktionshauses S. Kende, das als Zweigstelle des Münchener Auktionshauses Adolf Weinmüller geführt wurde. Während des Krieges war er für die „Dienststelle Mühlmann“ tätig, der zentralen Organisation für den Kunstraub in den besetzten Niederlanden.

Die Biographie des Verkäufers macht die Erwerbung der Tonkanne verdächtig, auch wenn seine Beteiligung am Entzug jüdischen Eigentums zeitlich hauptsächlich nach dem Ankauftsdatum Mai 1938 liegt. Zwischen dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich Mitte März 1938 und dem Ankauf des Objekts liegen nur wenige Wochen. Es ist also denkbar, dass das Objekt zu einer verfolgungsbedingt entzogenen Sammlung gehörte, konkrete Hinweise darauf liegen allerdings nicht vor. Spätestens Anfang Mai 1938 muss sich das Objekt aber im Besitz Kieslingers befunden haben. Der Verkauf der Keramik nach

23 Tonkanne. 15. Jh. Innsbruck,
Tiroler Landesmuseen/Volkskunst-
museum, Inv.Nr. 21140



Nürnberg stand zu diesem Zeitpunkt bereits fest. Denn schon am 3. Mai stellte er dem Germanischen Nationalmuseum eine Rechnung über 350 RM für insgesamt fünf Objekte, darunter der „Tonkrug XV. Jhd. beschädigt“ (siehe Q2). Zwei weitere Objekte aus diesem Ankauf wurden im Forschungsprojekt ebenfalls untersucht, eine Bronze „Amor als Herzensschmied“ (Pl.O. 2764) und ein stark beschädigtes Aquamanile in Pferdeform (Ke 2501). Wie lange vor dem Verkauf Kieslinger über die Tonkanne verfügte, lässt sich nicht genauer fassen, da im Germanischen Nationalmuseum dazu kein Angebotsschreiben überliefert ist. Am 5. Mai 1938 beantragte Kieslinger dann für die an das „Germanische Museum, Nürnberg“ gehenden Stücke eine Ausfuhrgenehmigung, die von der österreichischen Zentralstelle für Denkmalschutz am 13. Mai bewilligt wurde (siehe Q3). Bereits seit 1923 war in Österreich ein Denkmalschutzgesetz in Kraft, das die Ausfuhr von Kulturgut aus dem Land regelte und verhindern sollte, als national wertvoll klassifizierte Objekte außer Landes zu bringen. Über Ausnahmen und private oder gewerbliche Ausfuhrgenehmigungen entschied die staatliche Denkmalbehörde.

Mit diesem Wissen musste es darum gehen, die Tonkanne vor Mai 1938 nachzuweisen, etwa über Bestandskataloge von Privatsammlungen, in Katalogen

von Auktionshäusern oder in der Forschungsliteratur. In Betracht kamen zwei Tongefäße, die der österreichische Kunsthistoriker und Keramikexperte Alfred Ritter Walcher von Molthein 1910 veröffentlicht hatte. In der Zeitschrift „Kunst und Kunsthandwerk“, die das Wiener Kunstgewerbemuseum herausgab, stellte er Beispiele mittelalterlicher Gefäßkeramik vor, die zum Großteil zu seiner eigenen Sammlung gehörten. Eine fotografische Abbildung zeigte zwei Gefäße („Weinkan-
nen“) unterschiedlicher Höhe, die der heute in der Sammlung des Germanischen Nationalmuseums befindlichen Kanne in Form und Verzierung ähneln.

Die kleinere Kanne ließ sich auf einer Versteigerung im Dezember 1917 des Auktionshauses C. J. Wawra in Wien nachweisen, auf der fast 450 Keramikarbeiten aus der Sammlung Walcher von Molthein angeboten wurden. Der Beschreibung im Auktionskatalog zufolge war die Kanne aus „Braungelbe[m], unglasierte[n] Ton“ von dem Sammler in Tirol erworben worden, die Höhe betrug 18,5 cm. Während Herkunft und Material durchaus zu dem Objekt des Germanischen Nationalmuseums passen, stimmen weder die Ausführung des Dekors, das von der Fotografie aus der Publikation Walcher von Moltheins von 1910 bekannt ist, noch die Maße überein; das Nürnberger Stück misst 22,7 cm und kann nicht mit dem versteigerten Objekt identisch sein. Die andere in Frage kommende Kanne aus der Publikation von 1910 passt von der Höhe – allerdings ist sie teilweise glasiert, wie sich auf der Fotografie erahnen ließ. Dieses Objekt gelangte in das Volkskunstmuseum im Tiroler Landesmuseum in Innsbruck (Inv.Nr. 21140, Abb. 23) und war durch einen Vermerk auf der Inventarkarte des Germanischen Nationalmuseums als Vergleichsstück bekannt, das 1967 bei einer Ausstellung gezeigt worden war. Zwischen der Nürnberger und der Innsbrucker Kanne bestehen nach jetzigem Kenntnisstand keine Querverbindungen oder ein gemeinsamer Vorbesitz. Wie eine Anfrage zur Herkunft des Objekts in Innsbruck ergab, war es 1932 aus einer Sammlung Rudolf Scherer, über die nichts Näheres bekannt ist, in das Tiroler Landesmuseum gekommen; der Sammler hatte es seinerseits Weihnachten 1911 als Geschenk von Walcher von Molthein erhalten. Die Nachforschungen hatten demzufolge zwar Spuren zu ähnlichen Werken erbracht, die sich aber letztlich nicht mit der Nürnberger Tonkanne in Übereinstimmung bringen ließen.

Quellen:

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Historisches Archiv (HA): GNM-Akten, K 131, K 3226;

Q1: HA GNM, GNM-Akten, Kapsel 131, Kieslinger an Kohlhaußen, 28.5.1938, Nr. 2727;

Q2: HA GNM, GNM-Akten, Kapsel 3226, Rechnung Kieslinger, 3.5.1938;

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Registrar: Zugangsregister, Inventarbuch, Inventarkarte zu Ke 2576;

Wien, Archiv Bundesdenkmalamt: Ausfuhr 1938, Nr. 988;

Q3: Archiv Bundesdenkmalamt, Wien, Ausfuhr 1938, Nr. 988.

Literatur:

Anderl 2005. – Anderl 2006. – Aukt.Kat. Wawra 1917, 10. Dezember, Los-Nr. 17. – Ausst.Kat. Innsbruck 1967, S. 61, Kat.-Nr. 164. – Caruso 2005. – Frodl-Kraft 1955. – GNM Führer 1977, Nr. 188 m. Abb. – Hopp 2012, bes. S. 241–250, 272–293. – Jahresbericht GNM 1938, S. 18, 19, Abb. 10. – Lillie 2003. – Luchner 1983, S. 132. – Lütgenau/Schröck/Niederacher 2006. – Walcher von Moltheim 1910, S. 412, s/w-Abb.